

7. Mai 2014

## Spiegelverkehrt

Von Gisela Stelly Augstein

Kein Ereignis hat die junge Bundesrepublik geprägt wie die Spiegel-Affäre von 1962, kaum ein anderes ist so umfassend dokumentiert. Die Vorgeschichte dazu begann 1957 mit einem Besuch des damaligen Verteidigungsministers Franz Josef Strauß, 42, beim Spiegel-Gründer und Herausgeber Rudolf Augstein, 34, in Hamburg. Sie endete 1963 mit der Entlassung Augsteins aus dreimonatiger Haft und dem Ende von Strauß als Verteidigungsminister. Gut fünfzig Jahre später nun der Film zur Affäre von damals mit den beiden Protagonisten von damals.

Biopic wird das Genre genannt, das Biografie, Historie und Dokument in Spielfilmform zeigt. Die Fakten sollen bei aller künstlerischen Freiheit im wesentlichen stimmen und um die Ähnlichkeit zu den Originalen, ob es Personen sind oder Dinge, wird gerungen.

Und tatsächlich ist es verblüffend, wie gut es diesem Biopic gelungen ist, einen veritablen Franz Josef Strauß auf dem Bildschirm erscheinen zu lassen: er redet und gestikuliert wie Strauß, er geht, guckt und agiert wie Strauß, er ist ein ganz und gar authentischer Strauß. Schon deshalb denkt man fast automatisch, der andere, der Augstein, ist es auch.

Um es gleich zu sagen: er ist es mitnichten.

Es wäre nun aber falsch, alles aufzuzählen, was historisch nicht richtig ist mit der Filmfigur Augstein. Nicht nur, weil die Aufzählung ermüdend wäre. Es wäre deshalb falsch, weil es impliziert, alles andere an der Filmfigur Augstein wäre richtig. Tatsächlich ist an diesem Augstein so ziemlich alles falsch. Man kann es auch anders ausdrücken: dieser Film-Augstein beansprucht in keiner Weise, auch nur die geringste Ähnlichkeit mit dem richtigen Augstein zu haben. Nicht im Erscheinungsbild, und nicht als Charakter.

Dieser Augstein lässt den Zuschauer in keinem Moment jene Genialität des jungen Augstein auch nur erahnen, mit der dieser ein Unternehmen wie den Spiegel gegründet und aufgebaut hat. Man ahnt nichts von dem außergewöhnlichen Mut dieses Mannes, den Strauß und andere, wenn es ihnen denn gelungen wäre, damals wegen Landesverrats für 15 Jahre im Zuchthaus hätten verschwinden lassen, so bedrohlich waren für sie seine Aufdeckungen von Korruption und Willkür geworden. Im Film erfährt man nichts von diesem blitzgescheiten und mutigen Rudolf Augstein, der zum Helden einer ganzen Generation wurde, wie Alexander Kluge schrieb. Keine Spur vom Witz und vom Humor und von der hintergründigen Ironie des jungen Augstein, wie sie dokumentiert sind. Und den Mund kriegt er auch nicht auf, selbst dann nicht, wenn Franz Josef inständig bittet, er möge doch sagen, weshalb er ihn nicht mag.

Jung ist dieser Film-Augstein zwischen seinem 34. und seinem 39. Lebensjahr , im Gegensatz zum Original, auch nicht. Als Zuschauerin kommt einem recht schnell die Idee, dieser Mann würde tief in einer Midlife-Krise stecken. Auch wenn es die damals vielleicht noch gar nicht gab. Der Mann wirkt uninteressiert und abwesend, wenn ihn seine Mitarbeiter über Wichtiges informieren. Er hört einfach nicht zu. Statt dessen starrt er Frauen an, oder schaut ihnen wehmütig nach. Dann wird er aber auch handgreiflich und geht einer an die Wäsche. Um anschließend als begossener Pudel mit aus der Hose hängendem Hemd dumm dazustehen. Den Polizeieinsatz in den Spiegel-Büros verpasst er, weil er – ja, was wohl – mit seiner neuen Freundin im Bett ist. Das alles und manches mehr soll den Zuschauern wohl verständlich machen, weshalb – mal ist es die Frau, dann der Bruder oder der engste Mitarbeiter – dem Mann in der Krise die Leviten gelesen werden müssen. Wie etwa vom Geschäftsführer Hans Detlev Becker, der seinen Chef im Jahr 1962 mit den Worten des Focus – Chefredakteurs Helmuth Markwort aus den Neunziger Jahren („selbtherrlicher Zyniker/bekennender Zyniker“) abkanzelt.

Als dieser Augstein in seiner Gefängniszelle allerdings auch noch Selbstverrat begeht und sich über die unten auf der Straße für Demokratie demonstrierenden Studenten lustig macht und selbstverachtend über das „Sturmgeschütz der Demokratie“, so das damalige Label des Spiegel, feixt, hört der Spaß dann doch ganz entschieden auf. Da überschreitet die sogenannte künstlerische Freiheit dieses Biopics eindeutig die Grenzen der Glaubwürdigkeit .

Paradoxerweise befördert aber gerade diese Grenzüberschreitung die Wahrheit: mit so einem wie diesem Film-Augstein hätte es weder den Spiegel noch eine Spiegel-Affäre gegeben. Und dann auch kein Biopic!

Was bleibt, ist die Tatort- Frage: was ist das Motiv für die Tat? Warum diese Demontage von einem, über den Helmut Schmidt schreibt: „Die tatsächliche Meinungsfreiheit in unserem Land verdankt ihre heutige Vitalität, das ist meine feste Überzeugung, zu einem unverzichtbaren Anteil dem Mut und dem Vorbild Rudolf Augsteins.“